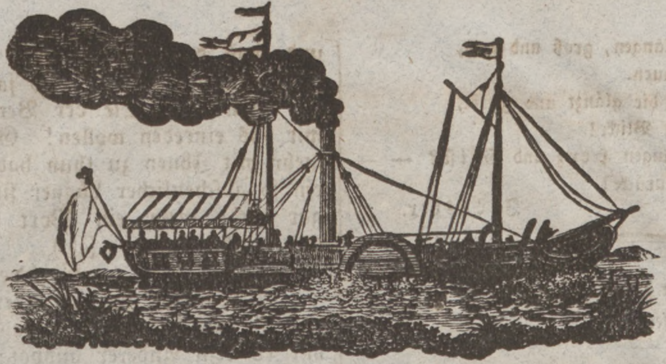
№ 26.

Donnerstag, am 3. März 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Schlangen.

Naturgeschichte gern studirt
Hab' ich zu allen Zeiten;
Was jedes Thier im Schilde führt,
Sucht' ich mir auszudeuten.
Bei Katz' und Hund und Kröt' und Maus
Erfüllt' ich mein Verlangen,
Doch nimmermehr studir' ich aus
Das schlaue Spiel der Schlangen.

Ein Knabe noch, erhascht' ich mir
Von Linchen süße Küsse;
Ich brachte fast alltäglich ihr
Die schönsten Zuckernüsse.
Doch war — wie das ja kommen kann —
Mir's Geld einst ausgegangen,
Da sah mich stolz und giftig an
Die kleinste aller Schlangen.

Als flotter Bruder Studio
Gefiel ich sehr Annetten,
Wir schwelgten manches Stündchen froh
In zarten Liebes-Ketten.
Da sucht' ein reicher, dummer Fant
Sie durch sein Gold zu fangen;
Seitdem fand mich sehr ennuyant
Die schlankste aller Schlangen.

Für Plato schwärmt' ich, wonnerfüllt,
Das mußte Clara merken,
Sie malte mir das Unschuldsbild
Aus jenes Denkers Werken. — —
Doch mocht' ein Garde-Officier
Nicht sehr an Plato hangen,
Er ward ein Casanova Ihr,
Der keuschesten der Schlangen.

Haß nur der ganzen Männerwelt!
Nie wird mich Einer ketten! —
Sprach Lottchen. — Ob sie Wort wohl hält?
Auf Die möcht' ich fast wetten! —
Doch fing sie bald ein Edelmann
Durch Kett' und gold'ne Spangen,
Und später — ließ er sitzen dann
Die sprödeste der Schlangen.

Ein ehrenwerther Recensent
Frägt nichts nach Gold, nach Schmeicheln,
Doch daß sein Herz in Lieb' entbrennt,
Will kosend ich ihn streicheln. — —
Da Du der Heuchlerin vertraut,
Ihr Deine Lieder klangen,
Steht sie entlarvt. — Dein Auge schaut
Die falscheste der Schlangen.

Ein Naturalien-Kabinett
Will ich mir jetzt erbauen,

Drin wird man Schlangen, groß und nett,
In allen Farben schauen.
Doch nur die Haut, die glänzt und gleißt,
Zeig' ich dort Eurem Blicke!
Sucht Ihr bei Schlangen Herz und Geist? — —
Wie seid Ihr noch zurück!

J. Lasker.

Die Liebesbriefe.

(Fortsetzung.

Emilie. Wenn ich wüßte, daß der, den ich liebe, eben so fühlet wie ich, wie wohl wäre mir dann, aber ich fürchte, er zürnt mir.

Wilhelm. Selbst ein Barbar kann nicht diesem Engelsantlitz zürnen! Er liebt Sie, wie — ich finde gar nichts, was seiner Liebe gleich käme.

Emilie. Das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie mir Trost eingeben können. Woher wissen Sie es denn aber, daß er mich liebt?

Wilhelm (für sich). Wie schalkisch sie mit mir in der dritten Person spricht! — Wie sollt' ich es nicht wissen, ich kenn' ihn ja, wie mich selbst.

Emilie. So sagen Sie mir denn, hat er wirklich keinen Groll gegen mich?

Wilhelm. Sprechen Sie doch nicht von Groll, lassen Sie uns lieber von Liebe sprechen.

Emilie. Uns! wir haben über diesen Gegenstand nichts mehr mit einander zu verhandeln.

Wilhelm. Sehr wohl, wir sind ganz darüber einig.

Emilie. Um diese Einigkeit unter uns zu erhalten, erzählen Sie mir, denn davon laß ich mir am liebsten erzählen, ob er mich wirklich so recht herzlich liebt?

Wilhelm. Sprechen Sie doch nicht mehr so per Er; denn da es an mich gerichtet ist? —

Emilie. An Sie gerichtet?

Wilhelm. Müssen mich nicht mißverstehen; ich weiß schon, so unter der Blume, wie man so zu sagen pfleget; ich züchtige die Tochter und meine die Schwiegertochter.

Emilie. Aber ich meine ja Niemand anders, als den einzigen Geliebten meines Herzens, den Sie ja, nach Ihrer eigenen Aussage, so genau kennen. Von ihm allein will ich wissen, bringen Sie mir doch nicht immer solch fremde Dinge in's Gespräch, die ich gar nicht verstehe.

Wilhelm. Ich spreche ja doch auch nur von Liebe; erkennen Sie denn gar nicht mein Herz. Ich soll Ihnen noch immer versichern, daß Sie geliebt werden, haben Sie denn das Gedicht nicht gelesen?

Emilie. Woher wissen Sie, daß ich es empfangen habe? Haben Sie es denn gelesen?

Wilhelm. Was das Erstere anbelangt, so müssen Sie schon meine Neugier entschuldigen, daß ich Sie belauscht habe, ich wurde zu sehr von der Sehnsucht getrieben, zu sehen, welchen Erfolg es haben würde; und was den letzten Punkt betrifft, wie sollt' ich es nicht gelesen haben, da ich ja der Verfasser bin.

Emilie. Sie der Verfasser! Wie können Sie mir das einreden wollen! Gehen Sie! ich will nichts mehr mit Ihnen zu thun haben, da ich sehe, daß Sie ein so abscheulicher Lügner sind. Nun glaub' ich auch gar nicht mehr ein Wort von alle dem, was Sie mir erzählt haben. (ab.)

Wilhelm.

Verdammt! wer ihr aber auch muß gesagt haben, daß ich mir das Gedicht habe machen lassen? Gewiß hat es kein Anderer ausposaunt, als der verdammte Poet! Und, beim rechten Licht betrachtet, hat er es denn selbst gemacht? hab' ich ihm nicht die Gedanken dazu hergegeben, und er war blos mein Sekretär, der sie mir aufschrieb. Der Kerl soll mir nicht zu nahe kommen, ich will ihn lehren, sich mit fremden Federn zu schmücken. Dort seh' ich ihn auf mich loskommen. Er soll den Augenblick verwünschen, in welchem er mich hat kennen lernen, er soll es gewiß nicht wieder wagen, einen solchen Mann, wie ich bin, zu beleidigen. Ihn da mein' ich, Herr Naseweis!

Karl (mit festem Schritte auf ihn los). Was wünschen Sie?

Wilhelm. Ich wünschte so eben, das Vergnügen zu haben, Sie tüchtig — ein wenig auszuschelten.

Karl. So mein Herrchen! und da fangen Sie gleich von vorn herein mit so reputirlichen Ausdrücken an, mit denen Sie mich begrüßten. Wissen Sie, Leute meines Schlages lassen nicht so mit sich sprechen, oder antworten wenigstens geziemend. Haben Sie mich verstanden?

Wilhelm. Mein Werthester? Wie sollte mir Ihre schöne, zutrauliche Rede unverständlich sein, ich sehe daraus, daß Sie keine Komplimente mit mir machen und mich als Freund behandeln, und das erfreut mich sehr, deßhalb wollt' ich auch vorhin blos im freundschaftlichen Tone mit Ihnen sprechen, und da Sie meine Worte anders verstanden, als ich wollte, so bitt' ich Sie tausend Mal höflichst und demüthigst um Verzeihung und Entschuldigung.

Karl. Wären Sie gleich Anfangs etwas höflicher und demüthiger gegen mich gewesen, so würden Sie Sich erspart haben, es jetzt so sehr zu sein; doch sagen Sie, was brachte Sie, der Sie ja sonst, nicht aus Güte, sondern aus Furcht, keine Katze beleidigen, was brachte Sie vorhin auf den tollen Einfall, der Ihnen bald übel gerathen wäre, sich so wild gegen mich zu benehmen?

Wilhelm. Liebesschmerz!

Karl. Wie hängt denn Ihr Liebesschmerz mit mir zusammen?

Wilhelm. Mit Ihnen hängt er zwar nicht zusammen, aber mit dem Gedichte, das Sie gemacht haben wollen.

Karl. Was hat Ihnen denn dieses gethan, daß Sie so grimmig geworden sind?

Wilhelm. Ach! ich hätte mögen rasend darüber werden!

Karl. Wie? Hat es Ihnen geschadet?

Wilhelm. Man wollte mir nicht glauben, daß ich der Verfasser davon wäre.

Karl. Daran bin ich doch aber nicht Schuld!

Wilhelm. Wer sonst? wer wußte was davon, als Sie; Keiner sonst kann mich verrathen haben.

Karl. Mensch, wie können Sie das glauben, was konnt' ich für ein Interesse dabei haben? wollt' ich Ihnen einen Possen spielen, so konnt' ich es Ihnen ja gleich abschlagen, dasselbe für Sie zu verfassen, und dann wären Sie in der größten Verlegenheit und Noth gewesen.

Wilhelm. Ach! Sie gönnten mir mein Glück nicht, Sie waren auf mich neidisch —

Karl. Sagen Sie gar, ich wollt' Ihnen Ihre Geliebte entführen, die ich nicht einmal kenne. Ich habe Mitleid mit Ihnen, weil ich weiß, wie die Schmerzen der Liebe thun, obgleich ich Ihnen noch kaum zutraue, daß Sie fähig sind, zu lieben, sonst würd' ich Ihnen gezeigt haben, was es heiße, die Ehre eines Menschen, der dieselbe zu schätzen weiß, durch thörichten Verdacht anzugreifen.

Wilhelm. Haben Sie Erbarmen mit mir, thun Sie mir Nichts!

Karl. Fürchten Sie Nichts! Leute, wie Sie, sind vor mir am sichersten.

Wilhelm (für sich). Er hat doch noch Furcht vor mir. — Ja, Leute, wie ich; es soll es Keiner wagen, mir ungestraft zu nahe zu kommen!

Karl. Wie die Memme wieder Muth faßt. Nun, mein Herrchen, wenn Sie's wünschen, will ich Ihre Beleidigung gegen mich als eine Ehrensache betrachten und sie durch ein Duell schlichten.

Wilhelm. Duelle sind verboten, und ich handle nicht wider den Staat.

Karl. Der Staat hat mit Ihnen Nichts zu theilen, ihm gehören nur thätige, muthvolle Bürger an, und Sie sind keins von beiden.

Wilhelm. Greifen Sie meine Ehre nicht an!

Karl. Haben Sie welche, oder wissen Sie, was Ehre ist?

Wilhelm. Meine Verdienste um den Staat sind Ihnen unbekannt, sonst würden Sie wohl mit mehr Achtung davon sprechen. Hab' ich nicht, da ich mich selbst zu schwach fühlte, um zu dienen, einen Bauern aus einem meiner Rittergüter für mich gestellt? zahl' ich nicht meine Abgaben pünktlich?

Karl. Um nicht noch mehr zahlen zu müssen, wenn Sie der Executor daran erinnert. Ich habe die höchste Achtung für Ihre Thätigkeit und Ihr Verdienst, aber ich will es Ihnen als Freund rathen, mir lieber immer drei Schritte vom Leibe zu bleiben, und mit der Zunge da nicht zu fechten gegen mich, denn Ihr Arm sieht mir zu solcher Beschäftigung eben nicht geeignet aus. (ab.)

Wilhelm. Gehorsamer Diener! Es war Zeit, daß er ging, sonst wär' ich ausgebrochen.

Karl (zurück). Wollten Sie noch was?

Wilhelm. Sie sind zu gütig, daß Sie Sich erst wieder zurückbemühen; ich hegte blos den Wunsch, daß Sie Sich von meiner freundschaftlichen Gesinnung gegen Sie überzeugen und nicht glauben sollten, ich hätte was gegen Sie.

Karl. Ich bedaure in der That, daß ich mich erst zurückbemüht habe. (ab.)

Wilhelm. Bedaure gleichfalls. (auf einer andern Seite ab.)

Emilie kommt.

Ich muß nur sehen, ob nicht wieder der unausstehliche Narr sich hier herumtreibt, der, wie ein böser Geist, mir heut alle Augenblicke aufstößt und mich durch seine Gegenwart martert. Der Hans! Er will ein Gedicht für meinen Karl gemacht haben; der sieht mir gerade darnach aus, daß sich Karl von ihm in so was wird helfen lassen; ich möchte nur gern wissen, ob sie denn wirklich so vertraut mit einander sind. Karl hat mir ja noch gar nichts von dem Affen erzählt, und es möchte mich nicht wenig ärgern, wenn er wirklich sein Freund wäre, denn solch unpassende Verbindung hab' ich in meinem Leben nicht für möglich gehalten. Da hab' ich denn an meinen Herzallerliebsten geschrieben, so recht, wie's da drin (auf's Herz deutend) steht, hab' ihn gebeten, mir nicht mehr zu grollen, und ihm viel tausend, tausend Küsse versprochen, wenn er wieder freundlich gegen mich ist. Auf die Einladung bleibt er gewiß nicht aus. Da seh' ich ihn von fern hierher kommen, er kann mich noch nicht erblickt haben; ich will mir doch auch den Spaß machen und ihm das Billet auf den Rasen hinlegen; er wird recht über mich lachen, wie ich auch habe reimen wollen; aber wenn er nur lacht, bin ich schon zufrieden. (sie legt den Brief auf die Rasenbank und entfernt sich.)

Wilhelm.

Mein Gestirn nimmt wieder eine günstige Wendung. Sie schreibt an mich und gebraucht denselben Kniff, um das Billet-doux in die rechten Hände zu bringen, ohne es Jemandem anzuvertrauen, bei dem man Verrath zu fürchten hätte. Die Rasenbank als Liebesbriefträger wäre ein schöner Titel für ein Lustspiel oder eine Vaudeville. Wie lieblich schreibt mir meine Schöne! Welch neuen Triumph über ein Mädchenherz kann ich wieder in mein Tagebuch einschreiben. Doch jetzt, da sie sich einmal mir ganz ergeben hat, werd' ich anfangen, den erkalteten Liebhaber zu spielen, und wenn sie sich dann vor unbefriedigter Liebe die Aeuglein naß weinen und die Verzweifelnde spielen wird, welche köstliche Auftritte wird das geben! (Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke:

Der Proceß.

Reise um die Welt.

. Das Gähren und Kämpfen der politischen und kirchlichen Ideen in der Schweiz wird sicher zur neuen Belebung des religiösen und volksthümlichen Sinnes dieser kernigen Bergbewohner dienen, und so sind diese Wirren, wie trüb auch in einzelnen Erscheinungen, jedenfalls ein Glück für das Land. Zu welchen Mitteln aber die Parteien oft greifen, und wie solche Bestrebungen andererseits durch freie Erörterung wohl oder übel in's Geleise gebracht werden, das beweist z. B. der Schweizerbote, der aus dem Bezirk Muri meldet: „In Auw geht nun eine Subscriptionsliste für den sogenannten Jungfernbund herum, ganz nach der Anleitung der Jesuiten. Die Unterzeichner versprechen, zur Nachtzeit mit keinem Manne allein zu sein, keinen öffentlichen Tanz zu besuchen, keine Liebe zu pflegen und alle und jede Lustbarkeit des Lebens auf's Strengste zu meiden. Die alten aussichtslosen Jungfern unterschreiben mit einem kräftigen Kreuzeszeichen. Bemerkenswerth ist aber dabei noch der Umstand, daß man Mädchen von 15 bis 17 Jahren zu diesem Gelübde nöthigt, und den ärmsten Leuten zu dem Zwecke Geld abpreßt, um für das Gedeihen des Bundes eine Zehrzeit zu stiften. Das Ganze betreibt der dortige Pfarrer Zeiger, der während der Mission zu Hochdorf volle acht Tage die ihm anvertraute Heerde verlassen und seine geistige und himmlische Nahrung bei den Vätern Jesuiten gesucht hat. Bei all seiner ausgezeichneten Frömmigkeit bringt er es doch nicht über sich, den Abgestorbenen armer Familien eine ordentliche Begräbnißfeier zu halten, und eine einzige im Fegefeuer schmachtende Seele durch eine unentgeldliche Messe zu erlösen. Auch entblödet er sich nicht, entgegen seinem Patente und seiner geschwornen Eidespflicht, von den Dürftigsten Stollgebühren zu beziehen. Alles zur größern Ehre Gottes!"

. Die Mittheilung, daß Heinrich Zschokke in Aarau des seltenen Glücks sich erfreue, zwölf durchaus wohlgerathene Söhne zu haben, ist nur in so weit richtig, daß Zschokke zwölf Söhne gehabt, wovon jedoch nur noch acht, nebst einer Tochter, am Leben sind. Seine gegenwärtig noch lebenden Söhne sind: 1) Theodor, Professor und Bezirksarzt in Aarau; 2) Emil, Pfarrer in Liestal, Cantons Basel-Landschaft; 3) Alexander, Kupfer- und Stahlstecher in Aarau; 4) Julius, Criminalrichter und Landrath in Liestal; 5) Eugen, Student, geht nächste Ostern nach Berlin; 6) Achill, 7) Alfred, 8) Olivier, Schüler. Die Tochter heißt Cölestine und ist 13 Jahre alt. Diese neun Kinder sind gleich ausgezeichnet durch ihre moralischen und physischen Eigenschaften, wie durch ihre Herzensgüte und ihre Talente. Die drei ältesten Söhne sind verheirathet, der vierte vermählt sich im nächsten Mai. Doktor Theodor Zschokke hat bereits fünf Kinder, und Pfarrer Emil Zschokke deren zwei, jetzt bald drei, eben so wird auch Alex. Zschokke bald Vater eines Kindes. Die Zschokke'sche Familie besteht also in diesem Augenblick aus 22 Personen, und wird bis zu nächsten Pfingsten deren 25 umfassen. — Heinrich Zschokke, geboren den 22. März 1771 zu Magdeburg, ist 71 Jahr alt. Er verlor seine Mutter, als er kaum sieben Wochen, und seinen Vater, als er acht Jahre alt war. Dagegen lebt noch die hochbetagte Mutter seiner Gattin, Wittwe des Dekans Nüsperli. Zschokke's verstorbene Söhne hießen: Guido, starb in einem Alter von 2 Jahren; Hermann, 4 Jahre alt; Arnold 13, und Antonin, 23 Jahre alt.

. In Paris gab die Opera comique eine neue Oper von einem jungen Componisten Boulanger: „le diable à l'école." (Der Teufel in der Schule.) Der Text ist von dem unerschöpflichen Scribe, eine sehr originelle Erfindung. Ein für die Hölle noch unreifer Teufel Babylas wird auf die Erde in die Schule geschickt. Hier geräth er in die Schlingen eines jungen liebenswürdigen Weibchens, einer Wittwe von 30 Jahren, die in der Kunst, Männerseelen zu verführen, nicht blos den gutmüthigen Teufel Babylas, sondern auch seine ganze Familie hätte unterrichten können.

. Die Poesie wird in Nimes durch einen Bäcker, in Mantua durch einen Perückenmacher, in Padua durch einen Wurstmacher, in Verona durch einen Schuhflicker und in Parma durch einen Lastträger repräsentirt. — Es liegt darin ein Fortschritt der Poesie, denn der Perückenmacher ist ein Mann von Kopf, der Wurstmacher verfeinert den Geschmack, der Schuhflicker leistet, was er kann, und der Lastträger, nun, der liefert auch Erträgliches. Offenbar aber ist der Bäcker am besten daran, denn seine Leistungen verrathen Wärme, und dabei hat der Mann sein tägliches Brot.

. Ein angehender Advokat kommt zu seinem Vater und erzählt diesem voller Freude, daß der schon seit einem Jahrhundert obschwebende und sehr verwickelte Concursprozeß contra N. N. durch seine Bemühungen endlich beendigt worden sei. Der Vater, der früher ebenfalls Advokat gewesen, fährt erschrocken einen Schritt zurück, und als der Sohn, darüber erstaunt, nach der Ursache frägt, entgegnet der Alte: „Mit diesem Prozesse, den Du Dich rühmst, beendigt zu haben, habe ich meine Praxis begonnen, darauf gestützt, Deine selige Muter geheirathet, Dich davon studiren lassen und ihn jetzt quasi als Mitgift in Deinen neuen Haushalt i. e. Praxis mitgegeben. Nun verschleuderst Du binnen wenigen Monaten ein Gut, wovon noch Deine Kinder und Kindeskinder zehren sollten."

. Spiele nicht mit einem jungen Herzen. Kannst Du es nimmer für Dich erwerben, so stiehl es einem Andern nicht. Das Herz des Menschen ist von gar feiner Natur. Ist es einmal verletzt, so erreicht es seinen ersten Werth wohl selten wieder.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 26. **Am 3. März 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 24. Februar. Der Barbier von Sevilla. Oper von Rossini.

Den 25. Febr. Shakespeare in der Heimat. Schauspiel von C. von Holtey.

Den 27. Febr. Pfefferrösel. Schausp. in 5 Akten von Mad. Birch-Pfeiffer.

Den 28. Febr. Die Jäger. Ländl. Familien-Gemälde in 5 Akten v. Iffland.

Herr Adolph Schröder, ehemaliger Director des Danziger Theaters, Oberförster Warberger, als Gast.

Herr Schröder ist ein Künstler aus einer Zeit, da es noch Menschendarsteller gab, da die Schauspieler Alles gewonnen zu haben glaubten, wenn sie die Herzen rührten. Der Oberförster des Herrn Schröder erzeugt bei dem Zuschauer die gemüthliche Behaglichkeit des Gastes in einer wackern, glücklich lebenden Familie, dieser sieht sich gar bald wie zu derselben gehörend an und theilt ihre Freuden und Leiden, als wären sie die seinen. Für das Spiel des Herrn Schröder als Warberger finden wir die Bezeichnung „herzlich" am passendsten, selbst sein Aufbrausen, selbst sein festes Bestehen auf seinen Willen, zeigt das gute Herz, dem es weh thut, Andern die Freude versagen zu müssen, nach ihrem Willen zu handeln.

Neu in der Besetzung waren noch Herr von Carlsberg (Anton) und Dem. Baumeister (Friedericke).

Herr von Carlsberg traf das leichte gewandte Benehmen des Jägerburschen und den ungezierten Ton, den das Leben in Fluren und Wäldern erhält. Die Aeußerungen seiner Liebe waren innig, sein Schmerz schien so recht vom Herzen zu kommen.

Dem. Baumeister macht erfreuliche Fortschritte. Fleiß, Ausdauer, ernstes Studium, Begeisterung für die Kunst verbinden sich bei dieser jungen Darstellerin mit einem hübschen Aeußern und einem wohlklingenden Organe. In fast jeder neuen Rolle ist ein Fortschreiten zu bemerken, und die Ungezwungenheit, nach der Dem. Baumeister im Vortrage hinstrebt, zeigt, daß sie von richtigen Ansichten ausgeht. Die junge talentvolle Dame achte nur gleichmäßig auch auf Freiheit der Haltung und der Bewegungen, um ihre vortheilhafte Gestalt auch auf das beste herauszustellen. Bei ihrer Friedericke müssen wir das Treuselige, hingebend Theilnehmende besonders lobend hervorheben.

Drei Briefe von Beethoven an Bettina.

(Schluß.)

Liebe, gute Bettine!

Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimräthe ꝛc., und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menschen können sie nicht machen, Geister, die über das Weltgeschmeiß hervorragen, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen, und damit muß man sie in Respect halten; wenn so Zwei zusammen kommen, wie ich und der Göthe, da müssen auch große Herren merken, was bei unser Einem als groß gelten kann. Wir begegneten gestern auf dem Heimwege der ganzen kaiserlichen Familie. Wir sahen sie von Weitem kommen, und der Göthe machte sich von meiner Seite los, um sich an die Seite zu stellen; ich mochte sagen, was ich wollte, ich konnte ihn keinen Schritt weiter bringen; ich drückte meinen Hut auf den Kopf, knöpfte meinen Oberrock zu und ging mit untergeschlagenen Armen mitten durch den dicksten Haufen. — Fürsten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Erzherzog Rudolph hat den Hut abgezogen, die Frau Kaiserin hat gegrüßt zuerst. — Die Herrschaften kennen mich. — Ich sah zu meinem wahren Spaß die Procession an Göthe vorbei defiliren. Er stand mit abgezogenem Hute tief gebückt an der Seite. Dann hab' ich ihm auch den Kopf gewaschen, ich gab keinen Pardon und hab' ihm alle seine Sünden vorgeworfen, am meisten die gegen Sie, liebste Bettine! wir hatten gerade von Ihnen gesprochen. Gott! hätte ich eine solche Zeit mit Ihnen haben können, wie der, das glauben Sie mir, ich hätte noch viel, viel mehr Großes hervorgebracht. Ein Musiker ist auch ein Dichter, er kann sich auch durch ein Paar Augen plötzlich in eine schönere Welt versetzt fühlen, wo größere Geister sich mit ihm einen Spaß machen und ihm recht tüchtige Aufgaben stellen. Was kam mir nicht alles in den Sinn, wie ich Dich kennen lernte, auf der kleinen Sternwärte, während des herrlichen Mairegens! der war auch ganz fruchtbar für mich, die schönsten Thema's schlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die einst die Welt noch entzücken sollen, wenn der Beethoven nicht mehr dirigirt. Schenkt mir Gott noch ein Paar Jahre, dann muß ich Dich wieder sehen, liebe, liebe Bettine, so verlangt's die Stimme, die immer Recht behält in mir. Geister können einander auch lieben, ich werde immer um den Ihrigen werben. Ihr Beifall ist mir am liebsten in der

ganzen Welt. Dem Göthe habe ich meine Meinung gesagt, wie der Beifall auf unser Einen wirkt, und daß man von seines Gleichen mit dem Verstand gehört sein will; Rührung paßt nur für Frauenzimmer (verzeih' mir's), dem Mann muß Musikfeuer aus dem Geist schlagen. Ach liebstes Kind, wie lange ist's schon her, daß wir einerlei Meinung sind über Alles!!! — Nichts ist gut, als eine schöne, gute Seele haben, die man in Allem erkennt, vor der man sich nicht zu verstecken braucht. Man muß was sein, wenn man was scheinen will; die Welt muß einen erkennen, sie ist nicht immer ungerecht. Daran ist mir zwar nichts gelegen, weil ich ein höheres Ziel habe. — In Wien hoffe ich einen Brief von Ihnen, schreiben Sie bald, bald und recht viel; in acht Tagen bin ich dort, der Hof geht morgen, heute spielen sie noch einmal. Er hat der Kaiserin die Rolle einstudirt, sein Herzog und er wollten, ich solle was von meiner Musik aufführen, ich hab's beiden abgeschlagen, sie sind beide verliebt in chinesisch Porzellan, da ist Nachsicht von nöthen, weil der Verstand die Oberhand verloren hat, aber ich spiele zu ihren Verkehrtheiten nicht auf, absurdes Zeug mach' ich nicht auf gemeine Kosten mit Fürstlichkeiten, die nie aus der Art Schulden kommen. Adieu, Adieu, Beste, Dein letzter Brief lag eine ganze Nacht auf meinem Herzen und erquickte mich da, Musikanten erlauben sich Alles.

Gott, wie lieb' ich Sie!

Teplitz, August 1812.

Dein treuester Freund und tauber Bruder
Beethoven.

Aus der Provinz.

— Frauenburg. Am Sonntage den 20. Febr. feierte hieselbst der Domherr Franz Carolus sein 50jähriges priesterliches Amtsjubiläum. Morgens um 8½ Uhr begaben sich der designirte Bischof von Ermland in Begleitung der übrigen Mitglieder des Domkapitels, der Kreislandrath, die Domvikarien und mehre andere Freunde des Jubilars in die Wohnung desselben. Hier brachte ihm der Herr Bischof seine Glückwünsche dar und schmückte, im Auftrage des Geh. Staatsministers v. Schön Exc., die Brust des Jubelgreises mit den Insignien des Rothen Adlerordens dritter Klasse, welchen Se. Maj. der König bei diesem Anlasse ihm zu verleihen geruht haben. Im Namen des Domkapitels von Ermland sprach der Domherr Hoppe, Namens der Domvikarien-Communität der Domvikar Quednow, die Gefühle der Liebe und Hochachtung gegen den Jubilar aus, und Ersterer überreichte ihm zugleich eine geschmackvoll gearbeitete goldene Tabaksdose mit passender Inschrift, als Andenken an diesen wichtigen Tag. Die Geistlichkeit des Dekanats Mehlsack, welcher der Gefeierte 26 Jahre lang als Dekan vorgestanden, hatte eine Deputation abgesandt, welche ihm zugleich einen prachtvollen silbervergoldeten Kelch überreichte. Nachdem noch die übrigen Anwesenden dem verehrten Jubilar ihre Glückwünsche dargebracht hatten, wurde derselbe feierlich in die Domkirche geleitet, wo in Bezug auf die Bedeutung des Tages eine ergreifende kirchliche Feier stattfand. Nach dem Gottesdienste fanden sich im Hause des Jubilars noch einige Deputationen ein, unter diesen auch Deputationen des Lycei Hosiani zu Braunsberg und des Lehrerkollegiums des Gymnasii zu Braunsberg. Deputirte des Magistrats und der Stadt Mehlsack überreichten dem Jubilar als Zeichen der Liebe und Verehrung seiner alten Gemeinde ein Paar silberne Leuchter. Unter den Glückwünschenden befand sich auch der hiesige evangelische Pfarrer Rübsamen. Ein Festmahl, an welchem die zahlreichen Freunde und Verehrer des Jubilars Theil nahmen, beschloß die Feier des Tages.

— Ereignisse im Litthauschen Reg.-Bezirk im Januar. Gewaltsam oder doch auf ungewöhnliche Weise sind 25 Menschen um das Leben gekommen. Von diesen fanden 9 Männer ihren Tod im Wasser, 4 unter ihnen sind auf einem Schlitten in eine Blänke des Memelstroms gefahren und ertrunken, 4 Männer, von denen zwei unbekannte Bettler waren, sind erfroren, 2 Männer hat man auf dem Felde, ohne Spuren äußerer Verletzung, todt gefunden. Bei einem Feuer, das in dem Rittergute Jautecken ausbrach, sind 3 Erwachsene und 3 Kinder verbrannt, 1 Kind, aus den Flammen noch gerettet, verschied am Tage darauf in Folge der erlittenen Brandwunden. Ein Einwohner in Lyk wurde von einem Kön. Forstschutzbeamten im Revier Barannen bei einer Holzdefraudation ertappt, und als er sich der Pfändung dadurch widersetzte, daß er mit der Art nach dem Förster schlug, durch einen Stich mit dem Hirschfänger in den Leib so verwundet, daß er bald darauf den Geist aufgab. Es verdienen zwei im Kreise Goldapp vorgekommene Mißgeburten der Erwähnung. Die eine, ein uneheliches Kind, war mit einer großen Oeffnung an der Stelle des Herzens geboren, wobei das Herz in ungewöhnlicher Größe mit den daneben befindlichen innern Theilen offen da lag. Die zweite, ein eheliches Kind, hat kein Stirnband und einen in der Richtung der Nase ganz platt gedrückten Hirnschädel, oben auf dem Kopfe, wo die Bänder des Vorder- und Hinterkopfes zusammenstoßen, befand sich eine Oeffnung, an der ein Stück Fleisch hing, das einer abgeschnittenen Nabelschnur ähnlich sah. — Durch Feuer sind in 22 Bränden 22 Wohngebäude, 13 Scheunen, 25 Stallungen, 9 Speicher, 1 Oelmühle, 2 Wagenremisen und 1 Schmiede eingeäschert. — Im Kreise Johannisburg wurde ein Einsaße aus Groß-Kurwien, als er nach einer in der Neu-Johannisburger Forst belegenen, von ihm gepachteten Wiese gefahren war, um sein gewonnenes Heu abzuholen, und von einem Wiesenstrauche etwas abgeschnitten hatte, womit er angeblich seinen Wagen ausbessern wollte, von einem Förstersohn aus Parnie, vor dem er die Flucht ergriff, mit einem Flintenschuß tödtlich verwundet. Durch ärztliche Hilfe ist er jedoch der Genesung zugeführt. Gegen den Förstersohn aber, der nicht zum Gebrauch der Waffen berechtigt war, ist die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. — Unter den Diebstählen, die in diesem Monat begangen, zeichnet sich ein gewaltsamer Einbruch aus, den

ein berüchtigter Dieb in der Nacht darauf, nachdem er sich als aus der Strafanstalt in Insterburg entlassen gemeldet hatte, in der Kirche in Werden, Kreises Heydekrug, verübt hat. — Pferdediebstähle sind von mehren Seiten angezeigt worden. — In Insterburg hat sich der Sohn eines Arbeitsmanns erhängt, ohne daß der Beweggrund dazu ermittelt werden konnte.

Kajütenfracht.

— Das fünfte und letzte Abonnement ist nächsten Dienstag abgelaufen. Donnerstag darauf giebt Mad. Ditt, der Liebling der Musen und des Danziger Publikums, so wie sie es in nicht geringerm Grade in Mainz und Breslau war, Göthe's Faust zu ihrem Benefize. Emil Devrient, aus Dresden, soll demnächst zu einem Gastspiele eintreffen und dasselbe mit dem Hamlet beginnen. Auch der Barytonist Eicke, vom Berliner Hoftheater, wird zum Gastsingen erwartet.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 26. Februar 1842.

Das Neueste, was in Ermangelung eigentlich bedeutsamer Stoffe jetzt hier vielfach besprochen wird, sind die Vorlesungen des Herrn Walesrode, und da dieselben öffentlich vor einem zahlreichen und gebildeten Publikum gehalten wurden, so ist es nicht bloß erlaubt, sondern auch nothwendig, dieselben öffentlich zu besprechen und nach Verdienst zu würdigen. Die Theilnahme war groß, was wir nicht bloß dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der Königsberger, sondern auch ihrer Lust an geistigen Genüssen, so wie vorzüglich den zahlreichen Bekanntschaften zuschreiben, die Herr W. ohne Unterschied der Meinungen, Confessionen und Stände hier anzuknüpfen und in Bewegung zu setzen verstanden hat. Auch fand die erste Vorlesung durchweg Beifall, weniger, weil etwa tiefere Einsicht in den ganz allgemein gehaltenen Gegenstand („die Masken des Lebens") oder gar neue, interessante Ansichten dabei zu Tage gekommen waren, als weil sie eine ziemlich pikante Charakteristik nicht der verschiedenen Stände, aber ihrer Lächerlichkeiten und Schwächen enthielt, dabei mit leichtem Witz à la Langenschwarz ausgestattet war, und hin und wieder auch schon bekannte Lächerlichkeiten einzelner Personen den Unbetheiligten Preis gab. Und da auch die Freunde zur rechten Zeit vorlachten und vorklatschten, so ging Alles erheitert nach Hause, und es sammelte sich gestern eine noch zahlreichere Gesellschaft zu der zweiten Vorlesung, die „unser goldenes Zeitalter" behandelte. Allein, o der Täuschung! Eine, man darf wohl sagen, eben so allgemeine als gerechte Entrüstung hat die Gemüther gänzlich umgewandelt, da nicht leicht jemals sich eine ähnliche Takt- und Haltlosigkeit bei einer öffentlichen Gelegenheit gezeigt hat. Der Gegenstand bot dem wahren Humoristen und Satyriker eine Fülle des besten Stoffes dar. Die Herrschaft des Geldes, die für unsere Zeit bei ihrer Richtung auf Industrie ein hervorstechendes Symptom ist und alle historischen Gewalten fast ganz in den Hintergrund drängt, sollte in ihren Folgen und Aeußerungen die Grundlage der Betrachtung bilden. Ein wahrhaft gebildeter Geist würde diese Zeitrichtung als eine nothwendige Folge der letzten 50 Jahre, als eine natürliche Entwickelung jener großen Ereignisse auffassen und zum Verständniß bringen. Doch dergleichen erwartete bei dieser Gelegenheit auch Niemand. Aber ein gesunder Witz könnte die Auswüchse und krankhaften Erscheinungen jener Zeitrichtung treffend schildern, und indem er scherzend die Wahrheit sagte, eben sowohl unterhaltend, als jedem Stande einen Beitrag zu seiner Bildung und Aufklärung geben. Statt dessen hörte die erstaunte und fast erstarrte Gesellschaft nichts als das Bestreben, recht viel Scandal zusammen zu häufen. Es war, als befände man sich bei einem Kafeklatsch alter Jungfern, und was man nur Gehässiges von dem lieben Nächsten auffinden kann, wurde hier mit geläufiger Rede zu einem Zeuge zusammengewebt, von dem sich jeder Gebildete mit Widerwillen abwenden mußte. Lauter bekannte Männer, geachtete Personen, aus unserer Mitte, die sonst nichts verschuldet haben, als daß sie reich sind, wurden in Gegenwart ihrer Frauen und Töchter, ja vor ihren eigenen Ohren auf eine Weise beschmitzt, die, ohne alle künstlerische Form als die der bloßen Sprachfertigkeit, in dem Scandal ihr vornehmstes Gesetz fand und sich natürlich also zur Mittheilung im Einzelnen nicht eignet. Wie? Ein armer Schauspieler, wenn er durch einen improvisirten Witz auf eine Lächerlichkeit des Tages anspielt, wird dafür polizeilich bestraft; und hier wurden achtbare Persönlichkeiten, unschädliche Schwächen und Lieblingsneigungen mit einer wahrhaft anwidernden Sauce von Assa foetida übergossen. Hier waren weder sogenannte öffentliche Charaktere, noch öffentliche Handlungen solcher Männer zu beurtheilen, wo man einige Uebertreibung und Entstellung mit dem Parteizweck zu entschuldigen pflegt: das Heiligthum ihres Privatlebens, die Gewohnheiten ihrer Häuslichkeit wurden in verzerrten und entstellten Bildern dem Auge der Bosheit preis gegeben. Wenn dies die gewünschte Redefreiheit ist, so bewahre uns Gott davor! Englische Zeitungen sollen freilich hochstehende Männer aus Parteizwecken in ähnlicher Weise beurtheilen. Aber guter Gott! erstens sind wir hier nicht in England, zweitens ist hier selbst von Parteizwecken keine Rede, drittens hütet sich jede achtbare Zeitung, das Privatleben, welches vielmehr als untastbares Heiligthum gilt, dem Gespötte preis zu geben, so lange nicht Jemand durch eine gesetzwidrige Handlung oder durch Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit sich herabgewürdigt hat. Ist dies nicht der Fall und thun die Blätter es dennoch, so gelten sie als Libelle, und man weiß, durch welche Mittel handfeste Engelländer schon oft dergleichen Besudelungen des Privatlebens gestraft haben. Von jenen gewichtigen Motiven zum öffentlichen Aergerniß kann aber bei den hier Angegriffenen auch nicht im Entferntesten die Rede sein. Vielmehr haben sie sich vielfältig um die Stadt verdient gemacht, indem sie ihre glückliche Muße öffentlichen Angelegenheiten oder der Kunst zuwendeten und so manchen Verein zu Stande brachten, der ohne sie nie in's Leben getreten wäre. Was soll man endlich sagen, wenn auch Gelehrte „von europäischem Ruf" angetastet werden, weil sie — die Tafeln der Reichen durch ihren Geist und ihr Wissen beleben und veredlen? Gelehrte, zu deren Würdigung freilich mehr gehört als eine durch Journallectüre gebildete Zungenfertigkeit. — Im Interesse der öffentlichen Moral in der wahren Redefreiheit darf dies nicht unbesprochen bleiben; ob anständige Leute ferner diese Vorlesungen (4 à 2 Thlr.) besuchen werden, bleibt dahin gestellt. Gewiß aber werden Sie sich ein Verdienst erwerben und die allgemeine Stimme für sich haben, wenn Sie diesen Worten der unbefangenen Wahrheit einen Platz in Ihrem Blatte eröffnen werden. E. c.

Elbing, den 1. März 1842.

In voriger Woche war Se. Excellenz der Herr Staatsminister und Ober-Präsident v. Schön hier, um die Wünsche der hiesigen Commune wegen der bekannten alten Territorial-Angelegenheit zu vernehmen und darüber Allerhöchsten Orts zu berichten, und man verspricht sich davon einen guten Erfolg, so z. B. wird der Servis wohl um circa 4000 Thlr. ermäßigt, das Gymnasium eine Königl. Anstalt werden, ebenso die Polizei-Verwaltung u. s. w. — Es werden schon jetzt Anstalten zu vielen Bau-

ten, die in diesem Jahre hier vorgenommen werden sollen, gemacht, namentlich werden auf dem Mühlendamm mehre neue geschmackvolle Häuser erbaut werden, worunter auch das von Herrn Commerzienrath Grunau projectirte neue Ressourcen- und Theater-Gebäude. — In der letzten Zeit war wirklich eine wahre Noth von guten Wohnungen, die nun zum Herbst in größerer Auswahl zu haben sein werden. Unser thätige und geschickte Maurermeister Fricke zeichnet sich hiebei durch Unternehmungen besonders aus. — Zum Bau einer Chaussee von Altfelde über Christburg, Rosenberg nach Graudenz hat die hiesige Commune 8000 Thlr. gezeichnet, welche in 3 Jahren bezahlt werden sollen. Auch hoffen wir, daß in diesem Jahre mit den Verbindungen der Seen in Ostpreußen mit dem Drausensee der Anfang gemacht werden wird, wodurch für diese Gegend ein lebhafterer Holzhandel entstehen würde, und so ist die Aussicht vorhanden, daß es mit Elbings Handel immer besser werden, wozu auch der nun bald fertige Dampfbagger das Seinige thun wird. — Mehre Bestellungen auf große Schiffe sind auch schon eingetroffen, da die Bauart unseres fleißigen Schiffsbaumeisters Retzlaff weit und breit bekannt ist. — Der seit Neujahr auf's Neue entstandene Sicherheits-Verein setzt seine nächtlichen Patrouillen fleißig fort, und wir haben seit dieser Zeit von keinen Einbrüchen mehr gehört. — Noch schmeicheln wir uns, daß der Staab des so lange in Marienburg gestandenen 2ten Bataillons 5ten Landwehr-Regiments in diesem Jahre hieher verlegt werden wird, was namentlich den vielen hier in der Stadt und im Territorio wohnenden Landwehrmännern angenehm sein würde. B. B.

Neufahrwasser, den 28. Februar 1842.

In Brösen wird fleißig gebaut, um das wirklich großartige Wohngebäude zur Badesaison für 30 Familien fertig zu haben. Somit ist doch endlich die Aussicht vorhanden, daß man den sehr wohlbedienten Garten daselbst auch noch belebt finden werde, wenn die Abendglocke gewöhnlich die Städter heimwärts ruft. — Für die Westerplate sind wieder ein Dutzend Badehütten mehr eingerichtet, ein Wohnhaus soll in künftiger Woche noch in seinem Gerippe dastehen, und es fehlt nur noch an Erde, um den Halbkreis unter der der Restauration gegenüber stehenden Bäumen zu einem anmuthigen Gartenplatze umzuschaffen. — — In Betreff der Schiffahrt ist noch sehr wenig zu rapportiren. Denn zwei beladene Schiffe sind in diesem Jahre erst ausgegangen und eine dänische Jacht setzte hier 17 Kisten mit Früchten ab, den Ueberrest brachte sie nach Pillau. — Die See ist freilich bis jetzt noch nicht mit Eis belegt gewesen, doch ist der Hafen damit zum Theil noch besetzt, die Weichsel aber bis an der Hafenschleuse hat noch ihre feste Krystalldecke, so daß die Uebergänge nicht nur überall noch passirbar sind, sondern auch beladene Handschlitten noch da den Eisweg machen, wo die Fischer nicht schon den Fischen Luft gemacht haben. Bis zum Gänsekrug soll man sogar noch mit bespannten Frachtschlitten fahren, obgleich bei Neufähr das Wasser so offen ist, daß man nur dicht an dem linken Weichselufer noch einen haltbaren Weg findet. — — In der Legan saßen neulich, bei einer Flasche Bier und Käsenbrot, 3 oder 4 Arbeitsleute, unter denen einer derselben an der Seite seines Sohnes recht froher Dinge war und endlich den Kopf auf die Schulter des letztern gelegt hatte. Herr Zimmermann, der dazu kam, erklärte den alten Mann für todt, und höchlich waren dessen Mitgenossen erstaunt, als die nähere Untersuchung diese Behauptung bestätigte. — — Am 17. d. M. wurde hier auch der 16jährige Sohn*) (ein junger Seemann, der bereits drei Reisen gemacht hatte) unsers Wolters mit seltnem Aufwande zur Erde bestattet. Gesang in der Kirche, Glockengeläute, Musik vor dem Leichenzuge, 12 Steuerleute als Träger und 2 Seeleute als Marschälle mit eignen Flaggen, eine ergreifende Rede des Herrn Predigers Tennstädt am Grabe und Tausende von Menschen als Begleiter zum Friedhofe, trugen zur Erhöhung der Trauerfestlichkeit bei. Die Leiche lag im vollen Sonntagsanzuge im Sarge, und wohl will das Referenten gefallen, weil es das Widerliche, was das Todtenkleid erregt, durchaus aufhebt und uns den Geschiedenen nur als ruhig Schlafenden betrachten läßt. — — Die hiesige Conditorei, mit der zugleich eine vorzügliche Restauration verbunden ist, hat einen neuen Wirth bekommen, der mit strenger Aufmerksamkeit für die Zufriedenstellung seiner Gäste besorgt ist, und der es daher wohl verdient, daß diejenigen, die in der Nähe des Hafens ein anständiges Unterkommen wünschen, ihn mit ihrem Besuch erfreuen, um so mehr, als auch Wagen und Pferde daselbst ein bequemes Unterkommen finden.

Philotas.

*) „Von Unterleibs-Entzündung war die Folge der Tod.“ So sollte es in der Anzeige heißen; der Setzer hatte sie so verballhornt: „Unterleibs-Entzündung war die Folge des Todes.“ So weiß man oft nicht, wo Lächerlichkeiten herkommen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.